

Stoppt Naziaufmärsche!

DRESDEN SPECIALE 2012

WIE LIEGT DIE
STADT
SO WÜST,
DIE VOLL VOLKS
WAR.

ak - analyse & kritik. Zeitung für linke Debatte und Praxis
Magazin für AntifaschistInnen - Der Rechte Rand



Werbung!



Glockengeläut in der Elbmetropole

Dresdner Normalitäten zwischen Erinnerung und der „guten Mitte“
von Andreas Speit

Eine Stadt pflegt ihren Mythos

Die Erinnerung an den 13. Februar 1945 bestimmt noch immer den geschichtspolitischen Diskurs
von Philipp Klein

Auf der Suche nach der passenden Kulisse

Vom Sprechchor vor der Frauenkirche zum größten Naziaufmarsch Europas
von Alexa Anders

Die Brücke über das Tränenmeer

Warum das Gedenken an deutsche Opfer für Neonazis so wichtig ist
von Maike Zimmermann

Moralisch Maß nehmen

Der Mythos Dresden und die Wandlungen der deutschen Erinnerungskultur
von Guido Speckmann

Editorial

Da kann der Winter noch so mild ausfallen – in Dresden ist es im Februar immer kalt. Zumindest gefühlt. Jedes Jahr, gar nicht lange bevor die ersten Primeln durch den Winterboden brechen, versinkt eine Stadt in Trauer. Dabei sind die Bombardierungen durch die Alliierten nicht nur Konsequenz eines deutschen Vernichtungskriegs, es waren auch weit mehr Städte davon betroffen als nur diese eine. Beides gerät zum 13. Februar oftmals in den Hintergrund.

Dresden liegt in Sachsen. Über das sächsische Demokratieverständnis kann man momentan eigentlich nur den Kopf schütteln. Es ist das Land der ungeahnten Möglichkeiten – zumindest, was die Strafverfolgung vermeintlich Unliebsamer sowie die Auslegung demokratischer Grundsätze angeht. Und wahrscheinlich ist es auch kein Zufall, dass auf dem extremismustheoretischen Hufeisenmodell „Made in Sachsen“ steht. Diesen und anderen Normalitäten, vor allem in der Landeshauptstadt, geht Andreas Speit auf den Grund.

Mitten in diesen Normalitäten blieb eine Gruppe mordender Neonazis im Freistaat jahrelang unbehehligt. Nicht einmal jetzt, nach Bekanntwerden der Taten des Nationalsozialistischen Untergrunds und seinen Verstrickungen mit den Verfassungsschutzbehörden, hält man es in Sachsen für nötig, eine unabhängige Untersuchungskommission einzurichten. Stattdessen setzt man auf „schnelle“ Erfolge: Wegen Teilnahme an einer nicht angemeldeten Demonstration starteten die sächsischen Behörden Mitte Januar eine Großrazia bei 40 Neonazis in Sachsen, Thüringen, Brandenburg und Sachsen-Anhalt. Man muss sich nicht mit den Neonazis solidarisieren, um die sächsische Auslegung der Versammlungsfreiheit als verlogen und überzogen zu verurteilen.

Ticken die Uhren in Sachsen grundsätzlich ein bisschen anders, blieben die Zeiger um den 13. Februar herum lange Jahre stehen – in Dresden drehte sich zu diesem Tag alles um sich selbst, wie Philipp Klein schreibt. Er zeigt, wie das Gedenken

das Klima in der Stadt prägt und welche Wandlungen es im geschichtspolitischen Diskurs gegeben hat. Denn ohne einen Blick auf jenes Klima zu werfen, wird kaum verständlich, wie sich ein Naziaufmarsch dieser Größe und Bedeutung entwickeln konnte. Angefangen hat alles mit ein paar Nazis vor der Frauenkirche. Doch es dauerte, das wird in Alexa Anders Rückblick deutlich, etliche Jahre, bis das Problem in der Stadt auch als ein solches wahrgenommen wurde. Aber was macht das Thema Dresden für Nazis eigentlich so attraktiv? Dieser Frage geht Maike Zimmermann nach; sie kommt zu dem Schluss, dass nicht nur die Stadt dafür ausschlaggebend ist. Schließlich lässt sich auch andersorts beobachten, dass historische Bezüge für Nazis nicht nur identitär wichtig sind, sondern dass sich damit viele – zumeist junge – Nazis mobilisieren lassen. Auch das, was man als nationalen Opferdiskurs bezeichnen kann, ist keineswegs auf Dresden beschränkt. Der 13. Februar spielt und spielte in der geschichtspolitischen Auseinandersetzung zwar immer eine Rolle, aber folgt man Guido Speckmann, ist die Politik mit der Erinnerung auch für die gesamtdeutsche Selbstfindung als Nation konstituierendes Element.

Wir, das Magazin Der Rechte Rand und ak – analyse & kritik, wollen mit diesem Sonderheft zur Diskussion anregen. Vieles von dem, was in diesem Heft steht, ist jenen, die sich seit Jahren mit dem Thema beschäftigen, sicherlich nicht neu. Doch Mythen sind hartnäckig, und gerade das beständige Einfordern von thematischer Auseinandersetzung kann Veränderungen bewirken. Auch das hat die Erfahrung in Dresden gezeigt.

Viel Spaß beim Lesen!

Glockengeläut in der Elbmetropole

Dresdner Normalitäten zwischen Erinnerung und der „guten Mitte“

von Andreas Speit

Die Gespräche am Tisch gehen durcheinander. Alle reden, alle erzählen. Was sie heute erlebten, wo sie waren, was gelang und was nicht. Die Kälte und die Anspannung des Tages weichen bei italienischen Gerichten und Getränken langsam von allen. Niemand am Tisch, der heute nicht am Protest gegen den vermeintlichen „Trauermarsch“ der Neonazis beteiligt war. „Die haben ganz schön reingeschlagen“, erzählt einer. „Hab's gesehen, da an der Kreuzung“, ergänzt ein anderer. „Ja, war nicht schön. Die Polizei konnte den Nazis aber keine Route wirklich frei räumen“, erwidert eine andere. „Stimmt. Prost, auch mit Wasser!“ Die Stimmung am Tisch des Restaurants in der Dresdener Neustadt ist wegen des Erfolgs, die Neonazis heute gestoppt zu haben, ausgelassen.

Von draußen dringt plötzlich das Läuten von Glocken herein. Durch die ganze Elbmetropole klingen die Kirchenglocken. Die Stimmen im Restaurant verstummen. „Das Läuten soll an den Beginn der Luftangriffe erinnern“, erklärt einer. Jedes Jahr finde diese Zeremonie zum Zeitpunkt des Angriffes der Alliierten im Februar 1945 statt. Nachdenkliche Betroffenheit verdrängt die ausgelassene Laune. Die Stadt hält inne und gedenkt – des Leids, des Elends. „Mein Opa starb an der Frauenkirche“, sagt jemand in die Stille. „Die Freundin meiner Oma verbrannte auf der Straße, erzählt meine Oma“, sagt einer. Dresden im Februar 2010.



Das Vergangene ist eben nicht Vergangenheit. Hier am Tisch ist es bei den Nachfahren der Tätergesellschaft allgegenwärtig. Deswegen waren sie heute auf der Straße, deswegen sind sie aber beim Erinnern nicht minder unsicher. Das Politische wird Privates. Die abstrakte Gedenk- und Erinnerungspolitik wird persönlich. Das kommunikative Gedächtnis kollidiert mit dem kulturellen Gedächtnis, wie Jan Assmann diesen Moment nennen würde. Diese Kollisionen sind für den Kulturwissenschaftler nicht per se problematisch. Die Reflexion ist entscheidend. Auch die extreme Rechte von der Jungen Freiheit über die Junge Landsmannschaft Ostdeutschland bis zur Nationaldemokratischen



Partei Deutschland hofft, das kulturelle Gedächtnis zu durchbrechen: Wenn man die einzelnen Schicksale von Luftangriff, Flucht, Gefangenschaft und Vergewaltigung stärker ins kulturelle Gedächtnis rückt, dann könnte dies dem „neuen deutschen Geschichtsbild“ widersprechen. Auch aus dieser Motivation marschieren sie bundesweit in deutschen Städten, die im Zweiten Weltkrieg bombardiert wurden, immer wieder auf.

Am Tisch sagt einer, was wohl alle dachten: „Andere als Oma oder Uropa erlebten ‚den Feuersturm‘ anders“. Bei dem Satz dürften ihm die Eintragungen von Victor Klemperer in seinem Tagebuch über die Nacht vom 13. auf den 14. Februar 1945 eingefallen seien. Der „Flammensturm“ vernichtete die Liste der Gestapo und der Behörden über ihn, „dem Juden“, und ermöglichte ihm die Flucht. „Die Rettung“, notierte der Literaturwissenschaftler am 27. Februar 1945.

In Dresden ist bei den staatlichen Gedenk- und Erinnerungsterminen Klemperer keine Unperson. Seine Schilderungen werden längst rezipiert. Läuten aber auch in anderen Städten, etwa in Magdeburg oder Hamburg, die Kirchenglocken zum Beginn der Luftangriffe? Eine so breite öffentliche Wirkung wie in Dresden gibt es dort jedenfalls nicht. Die Not und die Verluste der Menschen werden in den Städten anlässlich des Gedenkens der Angriffe nicht verschwiegen. Aber im öffentlichen Erinnern schlägt sich die jahrzehntelange Auseinandersetzung darüber nieder, wie das Gedenken den Opfer gerecht werden könne. Die Opfer werden als Opfer, die Täter als Täter benannt – und Ursache und Wirkung betont. Im Elbflorenz werden dagegen in der Mehrheitsgesellschaft die Not und die Verluste seit jeher überbetont. Das kulturelle Gedächtnis wird vom kommunikativen Gedächtnis eingeholt. „Können sie denn gar nicht nachvollziehen, dass wir wegen unserem schönen Barock, unserm Elbflorenz, unseren Verwandten und Freunden einfach trauern wollen?“, fragte eine Besucherin einer Diskussionsveranstaltung der Linkspartei. Dass Hamburg nicht minder von den Luftangriffen betroffen war, wie zuvor eingeworfen wurde, bedeutete ihr aber nichts. Eine einzelne Stimme?

Einen Tag bevor die Neonazis 2011 in Dresden aufmarschieren wollten, konnte in der Feierhalle des Johannisfriedhofs indirekt Ähnliches wahrgenommen werden. In der Halle richteten die Evangelisch-Lutherische Kirche und der Volksbund Deutsche

Kriegsgräberfürsorge e.V. eine Gedenkveranstaltung aus. Jeder Platz in der Halle war besetzt. Feierlich, nachdenklich wirkten die BesucherInnen. In den Gedenkreden betonte Frank Richter, Direktor der Sächsischen Landeszentrale für politische Bildung, dass der Terror an jenem Tag nach Dresden zurück gekehrt war. Am Ende der Veranstaltung, bevor die sterblichen Überreste von elf Opfern des Zweiten Weltkriegs feierlich beigesetzt wurden, stellten sich SchülerInnen einer Mittelschule im Halbkreis vor den Altar. Sie trugen vor, was „Dresdner“ bei den Angriffen erlitten und erduldet hatten. Bilder des Entsetzens und des Schmerzes der DresdnerInnen füllten die Halle – und verdrängten so als Schlusspunkt die Bilder des Leids und des Schicksals der „Anderen“.

Ein solches Umlenken des Erinnerns dürfte der Dresdner Bürgermeisterin Helma Orosz wohl kaum unabsichtlich unterlaufen. Die CDU-Politikerin erklärte in einem Interview mit Welt Online am 12. Februar 2011, der Tag sei „einem stillen Gedenken und Erinnern“ gewidmet. An der Elbe dürfte „nie in Vergessenheit“ geraten, was „an diesem Tag passierte“. Dazu „gehört auch, dass der Krieg von Deutschland ausgegangen ist“, sagte sie. Die Wahl ihrer Worte, „dazu gehört“, ist auffällig. Im bekannten Ton erklärte sie: „Die Versuche der politischen Instrumentalisierung reichen bis in die DDR-Zeit zurück. Ein trauriger Höhepunkt wurde dann am 13. Februar 2009 erreicht, als gerade Wahlkampf war. Da sind mehrere der Genannten und andere, auch Herr Gysi, mit Gewerkschaftsbussen und Lastwagen in Dresden aufgelaufen, um den Dresdnern vorzuschlagen, wie sie ihren Gedenktag zu begehen haben. In Meinungsumfragen haben danach 75 Prozent gesagt, dass sie den 13. Februar dem stillen Gedenken

widmen wollen (...) Ich bin mir sicher, dass die Dresdner selbst am besten wissen, was an diesem Tag wichtig ist. Sie sind die Betroffenen. Sie haben die Erinnerung. Sie haben es immer wieder geschafft, sich gegen die politische Vereinnahmung des Gedenktages zu wehren“. Doch haben die Dresdner das wirklich? Konnten die Neonazis hier nicht über Jahre einen ihrer größten Aufmärsche in Europa etablieren? Eine gewagte Aussage der Bürgermeisterin, die auch in der gängigen Selbstwahrnehmung „der Dresdner“ mitschwingt. Sie selbst sind die Opfer – erst in der Geschichte und nun erneut in der Gegenwart. Den Vorwurf, der Protest gegen die Neonazis sei eine Vereinnahmung, bettet sich in Abwehrhaltung: „Die Dresdner“ sind erst Opfer der Nationalsozialisten geworden, dann der Alliierten, dann der Kommunisten und nun der antifaschistischen GegendemonstrantInnen.

Dieser Habitus, „Opfer der Weltgeschichte“ zu sein, entlässt alle Dresdner und Dresdnerinnen der Tätergeneration aus der Verantwortung. Nie haben sie befohlen, selbst gehandelt, ausgesondert, zugeschlagen und gemordet. Nie haben sie gehorcht, denunziert, angezeigt, geschwiegen, geduckmäusert und gebuckelt. „Die Leute sind resigniert – das sei kein Krieg mehr, nur noch Schlachten, die Russen seien in ihrer Übermacht nicht aufzuhalten usw. usw. –, aber sie sind eben nur resigniert und müde“, schreibt Klemperer am 20. Februar 1945, sieben Tagen nach dem Luftangriff. Das klingt so wie in vielen deutschen Städten: Widerstand gegen das System wurde nicht erwartet. Klemperer notierte, die Menschen seien „keineswegs defätistisch oder gar rebellisch“. In diesem Kontext verwundert es nicht, dass 2005 eine Umfrage von Infratest dimap zu der Verwendung des Begriffs „Bombenholocaust“ offenbarte, dass

27 Prozent der Deutschen unter 30 Jahren und 15 Prozent der über 60-Jährigen sich nicht daran stören, die Bombardierung Dresdens durch die Alliierten mit der nationalsozialistischen Judenverfolgung gleichzusetzen.

Nach dem gescheiterten Aufmarsch der Neonazis, auf dem Weg zu einem Restaurant, ist ein Paar in der Straßenbahn besonders laut: „Jedes Jahr dasselbe, die Bahnen fahren kaum, die Chajoten laufen überall rum“. „Schlimm diese Rechtsextremen und Linksradi-kalen“, stimmt ihr Mann zu. Nicken von einigen anderen in der Bahn. Gut, wenn man nicht so aussieht, wie sie sich vermeintliche Extremisten vorstellen. Kürzer hätte die popularisierte Sicht der Extremismustheorie kaum gesagt werden. „Wir sind die Guten, die Mitte“, das ist der Subtext des Genöles.

Gerade in Sachsen befeuert seit Jahren die von der CDU geführte Landesregierung – flankiert durch von der Regierung zielgerichtet aufgebaute Wissenschaftler – die Extremismustheorie und nutzt sie zur Durchsetzung ihrer politischen Ziele gegen AntifaschistInnen, Linke und DemokratInnen. Rund um das mit staatlichen Mitteln großzügig finanzierte Hannah-Arendt-Institut mit Uwe Backes und um Eckhard Jesse an der Technischen Universität Chemnitz hat sich eine bei Konservativen und in den staatlichen Sicherheitsstrukturen wirkungsmächtige Deutung von Gesellschaft durchgesetzt. Auf der Grundlage der ideologischen Gleichsetzung von „Rechts“ und „Links“ wird staatliches Handeln, werden Repressionen mit populärer Begründung legitimiert. Die Ausspähung von Millionen Handy-Kontakten, das Verfahren gegen den Jugendpfarrer Lothar König aus Jena, die Ermittlungen gegen AntifaschistInnen oder die Strafverfahren ge-

gen Oppositionspolitiker sind die Materialisierung dieser Theorie der „Mitte“. Diese „Mitte“ ist zugleich ein symbolisches Identifikationsmodell. In der Straßenbahn entstand mit dem Gesagten schließlich auch gleich eine Gemeinschaft der „Nicht-Extremen“. Diese „Mitte“ signalisiert vermeintliche Normalität, betont Siegfried Jäger, so dass „alle politischen Handlungen, die aus der Mitte heraus geschehen, als normal erscheinen müssen“. Diese Handlungen, so der Leiter des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung weiter, seien an sich vermeintlich demokratisch legitimiert. Die gesamten staatlichen Ermittlungen gegen den antifaschistischen Protest sind so vermeintlich gerechtfertigt – legal und legitim.

Die Glocken der Kirchen hallen nicht mehr durch die Straßen. Am Tisch werden Wasser und Wein nachgeschenkt. „Die Neonazis diskutieren schon, ob der Tag für sie ein Erfolg war“, sagt eine, auf ihr Smartphone schauend. „Und?“ „Niederlage“, sagt sie. „Aber nächstes Jahr wollen sie es wieder versuchen. Dann werden wir uns danach wieder hier treffen“, merkt eine an. „Na klar! Auch wenn wir vom ‚offiziellen Dresden‘ wieder nicht erwünscht sein sollten.“

Andreas Speit ist Journalist und Mitglied der Redaktion des Magazins Der Rechte Rand.

Eine Stadt pflegt ihren Mythos

Die Erinnerung an den 13. Februar 1945 bestimmt noch immer den geschichtspolitischen Diskurs

von Philipp Klein

Wenn es um die öffentliche Erinnerung an den 13. Februar 1945 geht, fällt regelmäßig das Wort „Missbrauch“. Oft wird der Vorwurf gegen Nazis in Stellung gebracht, die „die Trauer“, „das Kriegsgedenken“ oder gleich „die Stadt“ missbrauchen würden. Dabei will man doch in Dresden, wie Bundesverteidigungsminister Thomas de Maizière 2010 in der Sächsischen Zeitung betonte, nur eins: „Lasst uns in Ruhe gedenken“. Das Bild des Missbrauchs suggeriert eine unüberbrückbare Distanz zwischen den „wahrhaft“ gedenkenden DresdnerInnen einerseits und den Aufmärschen der Nazis andererseits – obwohl bei genauer Betrachtung durchaus deutliche Schnittmengen zu erkennen sind.

Jedes Jahr das selbe Spiel: Die – überwiegend als auswärtig markierten – Nazis kommen nach Dresden und zerstören hier ein vermeintlich reines, unschuldiges Gedenken. Die inhaltlichen Gründe, die Dresden in den Augen tausender Nazis vor Jahren zum attraktiven Aufmarschort machten, spielen dabei ebenso wenig eine Rolle wie die Verantwortung der Stadt. Und auch für die Ausschreitungen im Zuge der Proteste gegen den Naziaufmarsch sind die Schuldigen schnell ausgemacht: linke Autonome, von außerhalb versteht sich. Von der Verbotspolitik der Dresdner Versammlungsbehörde, von der einseitig restriktiven Auslegung des Versammlungsrechts durch sächsische Gerichte, von einer eskalierenden Polizeitaktik, von der Ignoranz großer Teile der Bürgerschaft gegenüber Nazi-Aktivitäten – über all das wird geschwiegen.

Die Erinnerung und das Gedenken an den 13. Februar beruhen von Anfang an auf falschen Behauptungen. Die Argumentation vom plötzlichen, sinnlosen und einzigartig schweren Angriff auf

die unschuldige Kunst- und Kulturstadt Dresden wurde durch das NS-Propagandaministerium in die Welt gesetzt. Sie wurde bereitwillig in die kollektiven Erzählungen der deutschen Bevölkerung aufgenommen, bot sich hier doch die Chance, eigene Verantwortung für Nationalsozialismus und Krieg zu verneinen und für sich selbst eine Opferrolle zu beanspruchen. Ausdruck fand diese Sicht in der heute noch oft wiederholten Losung Gerhart Hauptmanns: „Wer das Weinen verlernt hat, der lernt es wieder beim Untergang Dresdens.“ Ein zynischer Satz angesichts der Millionen durch deutsche Hand Ermordeten. Und er zeigt beispielhaft, wie Mystifizierungen die Relationen grundlegend verschieben können: Dass dieser Satz Teil einer im Auftrag der Schlesischen Gauleitung angefertigten NS-Rundfunksendung war, wird Bundespräsident Roman Herzog 50 Jahre später keineswegs vom Zitieren abhalten.

Nach der Kapitulation Nazideutschlands versuchte die KPD in der sowjetischen Besatzungszone Fuß zu fassen und eine neue Gesellschaftsordnung aufzubauen. Bei einer KPD-Demonstration im Juli 1945 in Dresden war auf einem Transparent zu lesen: „Die Nazis sind verantwortlich an unserer Katastrophe!“ Hier zeigt sich der Spagat der Partei zwischen antifaschistischem Anspruch und gleichzeitigem Integrationsangebot an weite Teile der Bevölkerung. Ablesbar ist die Trennung zwischen Nazis einerseits und Volksmassen andererseits, die nicht in der Lage waren, sich aus den Fängen einer Nazielite zu befreien. Eine solche Trennung ermöglichte



es der Bevölkerung nicht nur, sich als Opfer des Faschismus zu begreifen, sondern auch im Nachhinein als Sieger über den Faschismus vom Platz zu gehen. Dieser Kurs wurde mit Gründung der DDR forciert, der 13. Februar bot eine willkommene Bühne, um die imperialistische Kriegstreiberei des Westens anzuklagen. Im Zuge des Ost-West-Konflikts verschärfte sich der Ton, der antifaschistische Anspruch trat zurück, und es dauerte nicht lange,

bis erneut Goebbels Worte von den „anglo-amerikanischen Luftgangstern“ Verwendung fanden.

Auch in der BRD entwickelte sich ein spezifischer Opfermythos in Bezug auf Dresden und den 13. Februar. Eine beginnende Thematisierung der Shoa in den 1950er Jahren weckte in der Bevölkerung Abgrenzungsbedürfnisse, den Schilderungen der



nationalsozialistischen Verbrechen wurde das eigene Kriegsleid entgegengestellt. Befeuert wurden solche abwehrenden Einstellungen etwa durch den britischen Geschichtsrevisonisten David Irving. Dessen 1964 erschienenes Buch „Der Untergang Dresdens“ leistete einen nicht zu unterschätzenden Beitrag zur Verbreitung völlig überzogener Opferzahlen und der Tieffliegerlegende.

Die Wiedervereinigung gab dem Gedenken an den 13. Februar eine neue-alte Richtung. Im nationalen Taumel wurde mit dem „Ruf aus Dresden“ der Auftakt für den Wiederaufbau der Frauenkirche eingeläutet. Die Erinnerung der Stadt begann erst mit der eigenen „Katastrophe“ am 13. Februar 1945. Auch dadurch passte Dresden in das neue Bild des vereinten Deutschland als Friedensnation, unter dessen Vergangenheit ein Schlussstrich gezogen werden sollte. Den 50. Jahrestag beging die Stadt 1995 als Staatsakt mit höchster bundespolitischer Repräsentanz, in seiner Rede adelte Roman Herzog Dresden als „Fanal gegen den Krieg“.

Am 13. Februar drehte sich in Dresden fortan alles um sich selbst. Die Erinnerung an „jenes apokalyptische Ereignis, das wie kein zweites zum Symbol des Untergangs, des Grauens und des Leidens wurde, das jener Krieg über die Menschheit brachte“, wie es 1995 der Intendant der Dresdner Musikfestspiele formulierte, stellte die Stadtverwaltung ab 2002 unter Schutz. Eine „Allgemeinverfügung“ erklärte den 13. Februar zum „hohen Gedenktag“ mit religiösem Charakter und untersagte sämtliche Versammlungen im historischen Innenstadtbereich, nachdem in den Jahren zuvor die ersten Naziaufmärsche sowie linke Proteste gegen das geschichtsrevisonistische Treiben stattgefunden hatten.

Mit dem 60. Jahrestag wandelte sich das Gedenken. Statt Mythenreproduktion und Ausblenden der städtischen Geschich-

te im Nationalsozialismus, suchte sich die Stadt zu bekennen und – vor allem – von 6.500 international wahrgenommen Nazis abzugrenzen. Eine Historikerkommission sollte das Gedenken auf ein historisch einwandfreies Fundament stellen. Die 2010 präsentierten Ergebnisse stellten hauptsächlich fest, was vorher bereits bekannt war. Das ist nicht weiter verwunderlich, hatten es Fakten doch in den Jahren und Jahrzehnten zuvor nie vermocht, den Mythen nachhaltig etwas entgegen zu setzen. Mit dem „Rahmen für das Erinnern“, den die Stadt 2004 vorstellte, kam das Dresdner Gedenken in der aktuellen Geschichtspolitik der Bundesrepublik an: Anstelle von Schlussstrichen war nun vom Lernen aus der Geschichte die Rede. Unter Verweis darauf, dass der Krieg von Deutschland ausging, habe Dresden aus seiner leidvollen Erfahrung gelernt und präsentierte sich als Symbol für Frieden und Versöhnung. Ein Plakat der Stadt zum Gedenken 2005 setzte diese Interpretation der Geschichte mit einer Liste in Szene: Bagdad, Coventry, Dresden, Grosny, Guernika, Hamburg, Hiroshima, Leningrad, Moravia, New York, Sarajewo, Warschau – Zerstörung ist Zerstörung, Leid ist Leid. Die Singularität des deutschen Vernichtungskriegs und der Shoa verschwinden im universellen Leid des Krieges.

Augenfällig wurden diese Diskursverschiebungen auch auf dem Heidefriedhof, wo die Oberbürgermeisterin Helma Orosz 2009 erstmalig das traditionsreiche stille Protokoll durch eine Rede unterbrach. Auf Druck von jüdischer Gemeinde, Grünen und Linken musste dem Makel des gemeinsamen Gedenkens mit Nazis begegnet werden. Jahr für Jahr wurden auf dem Friedhof von BürgerInnen und Nazis – seit dem Einzug der NPD in den sächsischen Landtag sogar hochhoffiziell – gemeinsam Kränze niedergelegt. Die Rede von Helma Orosz lässt sich als aktuelle Interpretation der Bombardierung und ihrer Erinnerung lesen. In dieser verband sie alte Mythen vom „Edelstein aus Kunst und Kultur“, der „zerschmettert“ wurde, mit dem Bekenntnis, dass die Ursache für das Leid aller bei einer „nationalsozialistischer

Verbrecherclique“ zu finden sei. Abschließend sprach sie sich gegen „alle Versuche, das Gedenken an die Opfer des Krieges zu missbrauchen“ aus und erklärte im Namen der DresdnerInnen, die Nazis „besudeln das Andenken an die Toten, sie gehören nicht in diese Stadt“.

Die Veranstaltung auf dem Heidefriedhof hat eine lange Tradition und ist für das Gedenken zum 13. Februar zentral. 1945 wurde ein Großteil der Bombentoten auf dem Friedhof bestattet, seit 1950 finden hier zum Jahrestag der Bombardierung die offiziellen Gedenkfeierlichkeiten der Stadt Dresden statt. Die Anlage, wie sie heute zu sehen ist, entstand im Vorfeld des Jahrestags 1965. Damals wurden bereits vorhandene Gräber für die Verfolgten des Naziregimes umgestaltet und um ein Rondell mit Stelenkreis und eine Gedenkmauer erweitert. Für diesen Stelenkreis wurde ein bereits vorhandenes Rondell umgebaut, welches zuvor für eine nie vollendete nationalsozialistische Feierstätte angelegt worden war. Die vierzehn Stelen sind mit Namen von Konzentrations- und Vernichtungslagern versehen, außerdem werden Orte deutscher Kriegsverbrechen und durch Kriegshandlungen zerstörte Städte genannt. Völlig unvermittelt, unter den Namen Auschwitz, Bergen-Belsen, Lidice und Warschau steht auch der Name Dresden. Dieser ist weder hervorgehoben, noch lässt die gleichmäßige, kreisförmige Anordnung einen anderen Schluss zu, als das sie Gleiches unter Gleichen repräsentieren soll. Die Bombardierung Dresdens steht hier auf einer Stufe mit dem nationalsozialistischen Angriffskrieg und der antisemitischen Vernichtung von Millionen Jüdinnen und Juden.

Die Wiedervereinigung überstand die Anlage im Gegensatz zu den abgeräumten antifaschistischen Mahnmalen in der Innenstadt unverändert. Und auch von den Feierlichkeiten wurde nicht abgesehen. 1995 versammelten sich 2.000 Personen anlässlich des Jahrestages auf dem Friedhof. Die Kränze der VertreterInnen von Stadt und Land, der Parteien und der BürgerInnen wurden

vor der Gedenkmauer niedergelegt, die man erreicht, nachdem man die Gräber der AntifaschistInnen und die Stelen mit Dachau, Coventry und Leningrad hinter sich gelassen hat. Die Mauer bildet den End- und Zielpunkt der Heidefriedhof-Anlage – und das ist sicherlich kein architektonischer Zufall. Dies soll die vermeintliche Einzigartigkeit des 13. Februars zum Ausdruck bringen, zeugt letztlich aber vor allem von einer unfassbaren Selbstbezogenheit, die vom Krieg erst Notiz nimmt, als er Dresden traf. Die wenigen Worte der Inschrift spielen gleich am Anfang auf die vermeintlich unbekannte Zahl der Toten an: „Wie viele starben? Wer kennt die Zahl? / An Deinen Wunden sieht man die Qual / Der Namenlosen die hier verbrannt / Im Höllenfeuer aus Menschenhand“. Indem die Zahl offen gelassen und dauerhaft in Frage gestellt wird, liest sie sich als dauerhafter Beitrag zur Mystifizierung der Bombardements.

Fortsetzung findet diese mythische und emotionalisierende Aufladung auch im jüngsten Denkmal zum 13. Februar 1945. Das sogenannte Tränenmeer wurde 2010 neben dem antifaschistischen Ehrenhain auf dem Heidefriedhof platziert. Es zeigt ein weinendes Mädchen, das mit kreuzförmig verschränkten Armen vor einem See eigener Tränen steht. Geschichtliche Zusammenhänge thematisiert es nicht, stattdessen geht es um individualisiertes Leid, dem jeglicher historischer Kontext genommen wird. Die unzweifelhafte Unschuld der Kinder damals muss heute zum vermeintlichen Beweis der Unschuld ganz Dresdens herhalten. Am 13. Februar 2012 wird nicht die Gedenkmauer, sondern dieses neue Denkmal Ausgangspunkt der offiziellen Trauerfeier sein. Damit ist die Bombardierung Dresdens nicht mehr nur Endpunkt der Heidefriedhof-Anlage, sondern auch deren Anfang. Und das ist immerhin ehrlich.

Philipp Klein lebt in Dresden und ist bei venceremos aktiv.

Auf der Suche nach der passenden Kulisse

Vom Sprechchor vor der Frauenkirche zum größten Naziaufmarsch Europas

von Alexa Anders

Seit 14 Jahren findet in Dresden der sogenannte Trauermarsch anlässlich der Bombardierung der Stadt vom 13. bis zum 15. Februar 1945 statt. Waren es 1998 kaum mehr als 30 Nazis, die versuchten, geschlossen und mit Blumen und Kerzen in der Hand an die Frauenkirche zu gelangen, hat sich der Aufmarsch in den darauffolgenden Jahren zu einem Großereignis mit bis zu 7.000 Teilnehmenden entwickelt – jahrelang akzeptiert und ignoriert von BürgerInnen und Politik.

Ein chronologischer Rückblick.



1998

Bisher hatten Nazis zum jährlichen Gedenken ihre Kerzen und Kränze neben zahlreichen DresdnerInnen an der Frauenkirche abgestellt. Am 24. Januar marschierten in der Stadt über 1.000 Nazis gegen die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941-1944“. Nur wenige Wochen später, am 13. Februar, sammelten sich 30 bis 40 Nazis unangemeldet im Fürstenzug, um mit Sprechchören vor die Frauenkirche zu ziehen. Die Aktion endete an einer Polizeisperre, trotzdem wurde in diesem Jahr „die Idee geboren, einen Gedenkmarsch zu organisieren, der größer und größer werden sollte“, wie es in einem Bericht seitens der Nazis hieß.

1999

150 vornehmlich junge Nazis sammelten sich zu einem durch die Junge Landsmannschaft Ostpreußen (JLO) angemeldeten Aufmarsch am Hauptbahnhof und marschierten nahezu ohne Polizeibegleitung zur Frauenkirche. Dort angekommen, schritten sie in Zweierreihen durch die trauernde Menge, befestigten ihre Kränze an den Bauzäunen der sich im Wiederaufbau befindenden Kirche und entzündeten Kerzen. Die von den Nazis verteilten Flugblätter, in denen von „250.000 Toten“, „Völkermord“ und vom „größten Vernichtungsschlag aller Zeiten“ die Rede war, wurden von den BürgerInnen eher zustimmend als ablehnend entgegen genommen.

2000

Bereits zum offiziellen Festakt an der Frauenkirche, bei dem anlässlich des 55. Jahrestages bundespolitische Prominenz und Angehörige des britischen

Königshausen zu Gast waren, präsentierten Nazis ein Transparent mit der Aufschrift „Es war kein Krieg, es war Mord“, bevor sie von der Polizei abgeführt wurden. Organisiert von JLO und NPD, stieg die Teilnehmerzahl des abendlichen Fackelmarschs auf 500 – darunter Nazigrößen wie Franz Schönhuber, Horst Mahler oder Gert Sudholt. Wegen des Festaktes war der Zug zur Frauenkirche untersagt, so ging es um die historische Altstadt herum zu dem Denkmal „Trümmerfrau“ vor dem Rathaus.



2001

Unter dem Motto „Ehre den Opfern des Bombenterrors“ rief die Landsmannschaft Schlesien, Landesverband Sachsen/Schlesische Lausitz e.V. zum „Trauermarsch“ auf. Knapp 800 Alt- und Jungnazis reisten an. Vertriebenenverbände mit Tracht und Fahnen, NPD und Freie Kameradschaften, aber auch Dresdner BürgerInnen nahmen teil. Wie im Vorjahr traf man sich in den Abendstunden hinter der Semperoper und marschierte unter Polizeischutz am Elbufer entlang, vorbei an der Baustelle der Neuen Dresdner Synagoge, bis zum Rathaus.

2002 und 2003

Zum Schutz des Gedenkens an die Opfer der Bombardierung vor Linken und Rechten untersagte die Stadtverwaltung mittels „Allgemeinverfügung“ jegliche Versammlungen in der historischen Altstadt. Allerdings tangierte dies nicht die Route der Nazis aus den vergangenen Jahren. Einzig antifaschistische Veranstaltungen waren davon betroffen. 1.000 Alt- und Jungnazis nahmen an den abendlichen Trauermärschen „in Gedenken an die Opfer des Bombenholocaust“ (JLO) teil. Mit Fackeln, Kerzen, „Vertriebenenfahnen“ und Transparenten, auf denen „Bombenterror“ und „Das war kein Krieg – das war Mord“ zu lesen war, zogen sie über beide Elbseiten um die Dresdner Innenstadt. Nur wenige hundert Meter entfernt entzündeten Dresdner BürgerInnen Kerzen an der Frauenkirche. In beiden Jahren protestierte eine Handvoll AntifaschistInnen gegen das gespenstische Treiben.

2004

Erstmalig brach die JLO mit dem traditionellen Aufmarsch am Abend des 13. Februar. Dresden war inzwischen bundesweit zum festen Termin der extremen Rechten avanciert, die Verlegung auf einen Samstag sollte mehr Nazis die Teilnahme ermöglichen. So marschierten 2.100 Nazis am 14. Februar kilometerweit durch die Alt- und Neustadt. Auf einer Kundgebung regte sich erstmals zarter zivilgesellschaftlicher Protest mit mehreren hundert Menschen. Etwa 500 AntifaschistInnen versuchten dem Aufmarsch dezentral etwas entgegen zu setzen. Knapp 200 vornehmlich Dresdner Nazis hielten am Termin 13. Februar fest. „Politisierungsversuche“ des Gedenkens sorgten bei ihnen für Unmut. Während deren „Trauermarsch“ auf seiner traditionellen Route stattfand, beauftragte das Dresdner Ordnungsamt eine antifaschistische Demonstration mit 500 Teilnehmenden in menschenleere Straßen. Massive Polizeipräsenz rund um die Demonstration sorgte für einen ungestörten Ablauf bei den Nazis. Lediglich die Abschlusskundgebung vor dem Rathaus beschallten Grüne Stadträte mit lauter Musik.

2005

Gerade war die NPD in den sächsischen Landtag gewählt worden, da sorgte der NPD-Abgeordnete Jürgen W. Gansel mit seiner „Bombenholocaust“-Rede zur Gedenkstunde an die Opfer des Nationalsozialismus im Landtag für einen Eklat. Der NPD-



Fraktionsvorsitzende Holger Apfel übernahm die Schirmherrschaft über den Aufmarsch und inszenierte ihn im Sinne der propagierten „Volksfront von rechts“. 6.500 Nazis kamen am 13. Februar, einem Sonntag, nach Dresden. Der Unmut unter den Freien Kräften aber wuchs. Kilometerlang zog sich der „Trauermarsch“ zu Wagnermusik über zwei Elbbrücken durch Alt- und Neustadt. 1.000 AntifaschistInnen versuchten zu stören. Die Polizei setzte darauf, dass sich antifaschistischer Protest nicht allzu nah an den Naziaufmarsch wagen würde, wenn sie diesen weitgehend unbegleitet ließ. Der zivilgesellschaftliche Protest wuchs auf 2.000 Menschen bei einer Demonstration an. Auf der Augustusbrücke gab es den ersten Versuch einer Menschenblockade, die von der Polizei beiseite geschoben wurde.

2006

Die JLO rief für Samstag, den 11. Februar nach Dresden auf, konnte aber mit 4.700 Teilnehmenden nicht an den Mobilisierungserfolg des Vorjahres anknüpfen. Stattdessen konnte die Route durch 800 Menschen erstmalig erfolgreich blockiert werden. Dies gab erneuten Zündstoff für den seit 2004 schwelenden Streit. Die Freien Kräfte warfen der NPD und JLO Feigheit vor, da sie die Versuche, durch die Ketten der Polizei zu brechen, nicht unterstützt hatten und vor der Blockade gewichen waren. Die Frage nach dem richtigen Zeitpunkt für den „Trauermarsch“ rückte endgültig in den Mittelpunkt der Diskussion und damit auch die Debatte um Qualität versus Quantität. „Es geht uns als

Aktionsbündnis nicht um möglichst große Teilnehmerzahlen an einem dem eigentlichen Datum völlig entrückten Termin“, so das Aktionsbündnis gegen das Vergessen (AgdV) in der extrem rechten Zeitschrift Hier & Jetzt.

2007

Das Aktionsbündnis der Freien Kräfte setzte sich durch und der Aufmarsch fand wieder am 13. Februar statt. Mit 1.700 Teilnehmenden fanden unter der Woche deutlich weniger den Weg nach Dresden. An einer antifaschistischen Demonstration nahmen 1.500 Menschen teil, viele erreichten danach die Naziroute. Immer wieder fanden sich Blockaden zusammen, die die Polizei zumeist gewaltsam auflöste; in angrenzenden Stadtteilen brannten Barrikaden. Trotzdem setzte sich der Marsch Richtung Terrassenufer in Bewegung. Zwar erwirkten die Blockaden immer wieder Verzögerungen und Umleitungen, aber die Nazis erreichten schlussendlich wieder ihren Ausgangspunkt am Zwingerteich – Stadtverwaltung und Polizei ließen den „Trauermarsch“ bis weit nach Mitternacht gewähren.

2008

Der Bruch war endgültig. Ab diesem Jahr fanden zwei Aufmärsche statt – der „Trauermarsch“ am 13. Februar und der Großaufmarsch am Wochenende. 1.000 Nazis aus den Reihen der regionalen Freien Kräfte marschierten am Abend des 13. Februar, 4.500 aus dem gesamten Spektrum der extremen Rechten kamen am 16. Februar nach Dresden. Am 13. Februar scheiterten die Proteste von 300 Menschen am massiven Polizeiaufgebot. Am 16. Februar verlegte die Stadtverwaltung eine antifaschistische Demonstration örtlich und zeitlich weit entfernt des Naziaufmarsches. Dennoch gelang es 1.000 AntifaschistInnen gemeinsam mit dem zivilgesellschaftlichen Geh-Denken-Bündnis an der Synagoge eine Routenänderung der Nazis zu erzwingen.

2009

Am 13. Februar folgten 1.100 Nazis dem Aufruf des Aktionsbündnisses. Der abendliche Marsch mit Trommeln, Skelettkostümen, Kreuzen, schwarzen Fahnen und Wagnermusik fand unbehelligt rund um den Hauptbahnhof statt. Am Ort der Dresdner Bücherverbrennung vom 8. März 1933 hielten die Nazis ihre mit Fackeln beflankte Zwischenkundgebung ab. Eine antifaschistische Kundgebung in der Innenstadt wurde kurz nach Beginn in einen Polizeikessel verwandelt, der für die 1.000 Teilnehmenden bis zur Beendigung des Naziaufmarschs nur mit Personalienfeststellung und Platzverweis zu verlassen war. Zum samstäglichem JLO-Marsch am 14. Februar kamen 7.000 Nazis aus dem Bundesgebiet und dem europäischen Ausland. Erneut liefen sie eine weiträumig abgesperrte Route quer durch die Innenstadt. Am Aufmarsch selbst war die Polizeibegleitung wie üblich gering. Eine antifaschistische Demonstration mit 4.000 und mehrere Veranstaltungen des Geh-Denken-Bündnisses mit insgesamt 7.000 Teilnehmenden sahen sich einem immensen, teils martialischen Polizeiaufgebot gegenüber.

2010

In diesem Jahr fiel der 13. Februar auf einen Samstag, und etwa 6.500 Nazis kamen nach Dresden – darunter Delegationen aus Schweden, Norwegen, Frankreich, Italien, Österreich, Griechenland, Spanien, Belgien, den Niederlanden, Tschechien und der Slowakei. Zahlreiche Protestveranstaltungen waren vom neu gegründeten Bündnis Dresden Nazifrei rund um den angekündigten Treffpunkt Hauptbahnhof angemeldet worden. Die Stadtverwaltung verlegte den Naziaufmarsch daraufhin zum Neustädter Bahnhof. Doch auch dieser wurde von 12.000 Menschen blockiert. Bereits bei der Anreise der Nazis kam es zu Behinderungen, bis Mittag hatten nicht einmal 1.000 den Treffpunkt erreicht. Der überwiegende Rest sammelte sich, angeführt von NPD- und Kameradschaftsstrukturen, an der Autobahn und marschierte fast fünf Kilometer durch die Proteste zum Bahnhof. Die unübersichtliche Situation zwang die Polizei den Aufmarsch zu untersagen.



2011

Am Abend des 13. Februar marschierten 2.000 Nazis vom Hauptbahnhof durch das Univierviertel, wo ihnen aus den Studierendenunterkünften lautstarker Protest entgegen schallte. Die Route musste aufgrund von Sitzblockaden verkürzt werden. Der Großaufmarsch am 19. Februar wurde erneut durch Massenblockaden verhindert. Nur noch knapp 3.000 Nazis machten sich überhaupt auf den Weg nach Dresden. Diese konnten die drei angemeldeten Anlaufpunkte wegen frühzeitiger Blockaden, Barrikaden und Straßensperrungen nicht erreichen. Am Hauptbahnhof fanden sich 500 mit dem Zug angereiste Nazis aus der Region ein. 70 Nazis gelangten zum, von antifaschistischen Blockaden umringten, Anmeldepunkt der Freien Kräfte. Die mit Bussen Angereisten wichen auf einen Vorort aus und bedienten sich erneut des Vorjahreskonzepts „Marsch auf die Stadt“, ergänzt um die Übernahme des Fingerkonzepts. Etwa 2.000 Nazis schafften es, organisiert in farblich markierten Gruppen, sich am späten Nachmittag im Dresdner Süden zu sammeln – um dann jedoch ohne einen gemeinsamen Aufmarsch wieder abzureisen.

Alexa Anders ist Mitglied des Antifa Recherche Teams Dresden und engagiert sich seit zwölf Jahren gegen die Zumutungen des 13. Februar.

Die Brücke über das Tränenmeer

Warum das Gedenken an deutsche Opfer für Neonazis so wichtig ist

von **Maike Zimmermann**

In den 1990er Jahren schien die Welt in mancherlei Hinsicht noch einfach zu sein. Deutschland war wieder Deutschland, Wessis waren Wessis, Ossis waren Ossis – und Nazis waren Nazis, unschwer zu erkennen an Springerstiefeln mit weißen Schnürsenkeln, Domestos-Jeans, Bomberjacke, Glatze. Heute enthält Domestos kein Chlor mehr, die Hosen bleiben uni, und Springerstiefel sind auch nicht mehr wirklich in. Solche Nazis findet man heutzutage höchstens noch in Dortmund-Dorstfeld oder vielleicht mal in einer Dorfdisko, die den Anschluss verpasst hat. Nazis können heute alles sein: Raver, Hiphopper, Skater, Normalos, Metals, Skinheads, Rocker – und sogar Frauen. Und sie können hart sein oder auch mal ganz weich. Das hätte ich in der ersten Hälfte der 1990er Jahre nicht für möglich gehalten. Da waren Nazis für mich harte, brutale, nicht besonders schlaue Kerle – Frauen gab es bei denen sowieso kaum.

Als Nazis in den 1990er Jahren zu Ehren von Hitlerstellvertreter Rudolf Heß aufmarschiert sind, wäre ich folglich nie auf die Idee gekommen, dass die irgendwie traurig sind. Sie selbst vermutlich auch nicht. Seit der Jahrtausendwende hat sich das jedoch deutlich verändert. Nach fast zehn Jahren Pause fanden von 2001 bis 2004 im bayerischen Wunsiedel wieder die sogenannten Heß-Märsche statt. Auch im brandenburgischen Halbe marschierten 2003 nach über zehn Jahren erstmals wieder Neona-

zis an Deutschlands größtem Soldatenfriedhof. In dieser Zeit war der Aufmarsch in Dresden bereits auf eine vierstellige Teilnehmerzahl angewachsen.

Naziaufmärsche hat es auch vorher schon gegeben, auch solche mit historischen Bezügen: Die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941–1944“ hatte 1997 4.500 Nazis in München auf den Plan gerufen – die bis dahin größte extrem rechte Demonstration seit Bestehen der Bundesrepublik. Unter Slogans wie „Opa war in Ordnung“ marschierten in den Folgejahren Neonazis immer wieder und zum Teil in großer Zahl in diversen Städten und an den verschiedenen Stationen der Ausstellung.

War hier die Empörung über die angebliche Verunglimpfung deutscher Wehrmachtssoldaten Motor des Handelns, steht bei dem, was in Wunsiedel quasi unter Laborbedingungen ausgetestet wurde und sich in Halbe und Dresden verfestigte, die Trauer im Vordergrund. Mittlerweile kennen wir ihn leider zur Genüge, den so-



genannten Trauermarsch mit festen Regeln und stets gleichem Erscheinungsbild. Es hat allerdings ein paar Jahre gedauert, bis die Nazis diese Form des ritualisierten Gedenkens so eingeübt hatten, dass jedem Teilnehmer klar ist, wie man sich auf einem „Schweigemarsch“ zu verhalten hat. Recht unbeholfen ist heute das „Drumherum“ – aber dazu später mehr.

Wunsiedel, Bad Nenndorf, Dresden, Magdeburg, Lübeck, Chemnitz – trotz zum Teil unterschiedlicher Anlässe ähnelt sich nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt. Kern ist bei all diesen Anlässen der Bezug auf den Zweiten Weltkrieg mit einer sehr konkreten Feindmarkierung: den Alliierten. Das hat (mindestens) zweierlei Nutzen. Historisch ist der Zweite Weltkrieg die Brücke zum Nationalsozialismus, und die Fokussierung auf die Alliierten transformiert die historische in eine aktuelle Anklage. Dementsprechend taucht – noch weiter heruntergebrochen – eine Personalisierung des Feindbildes durchweg auf: der „Kriegstreiber“ Winston Churchill.

In der Sicht der Neonazis waren es die Alliierten, die Rudolf Heß zuerst in eine Falle gelockt („Churchills Friedensfalle“), dann eingesperrt und schließlich ermordet haben; in Bad Nenndorf seien Funktionäre des Nationalsozialismus nach Kriegsende von den Alliierten eingesperrt und gefoltert worden; in Dresden, Magdeburg, Lübeck oder Chemnitz hätten die „alliierten Luftgangster“ versucht, die „deutsche Volksseele“ zu vernichten („Churchills Rache“). Folglich seien die Ereignisse von Dresden „nur der Gipfel der Verbrechen, welche dem deutschen Volk angetan wurden“ (Infoportal Celle).

Diese Verbrechen, so zeigt uns das neonazistische Geschichtsbild, fanden in einem Krieg statt, der Deutschland von den Alliierten aufgezwungen wurde. Gewonnen haben diese den Krieg

dann jedoch nicht durch Überlegenheit, Strategie oder Taktik, sondern aufgrund ihrer besonderen Brutalität (Bombardierung) und durchtriebener Intrigen (die „Friedensfalle“). Neben der Frage der Kriegsschuld hilft diese Argumentation, das Scheitern des Nationalsozialismus zu erklären – schließlich ist es für einen Neonazi schwer zu verstehen, dass ein Reich wie das Deutsche einfach so untergehen konnte.

Mit der „Rache von Nürnberg“, also dem Internationalen Militärtribunal, vor dem sich die NS-Führungsrige verantworten musste, beginnt für die Nazis ein noch immer fortdauernder Zustand alliierter Besatzung – bis heute. Dadurch bekommt Geschichte eine Aktualität, die zusätzliche Identifikation bieten kann: Die Kriegstreiber und Unterdrücker von damals sind dieselben, unter denen Deutschland und die Welt auch heute noch zu leiden hat.

Apropos Leiden: Ist das jetzt also der Grund dafür, dass die Nazis vor Trauer nicht mehr wissen, wo ihnen der Kopf steht? Nicht ganz. Es ist vielmehr – wenn man so will – so etwas wie der politisch-ideologische Gehalt. Was den Nazis so richtig auf die Tränendrüse drückt, ist die Identifikation mit „den Opfern“. „Des Opfers wert zu sein, ist die Bewährung der Erben“, heißt es auf einem Transparent der JN Sächsische Schweiz. In einem großen Opferkollektiv von gestern bis heute wähnt man sich auf der moralisch „guten“ Seite. Dass der Tod vermeintlicher deutscher Heldinnen und Helden nicht umsonst sein dürfe, wird zum Motor des eigenen politischen Kampfes. „Ihr Opfer ist unser Auftrag“ lautet das Credo, das bei all diesen Anlässen immer wieder auftaucht.

Nazis haben in den letzten zehn Jahren sozusagen ihre in sich gekehrte Seite entdeckt – und leben das leider auch immer stär-

ker öffentlich aus. Seit 2007 veranstaltet das Aktionsbündnis gegen das Vergessen jedes Jahr um den 13. Februar eine Aktionswoche. Im letzten Jahr waren es laut eigenen Angaben 80 Aktionen in über 40 Städten. Das digitale Zeitalter macht's möglich: Ein Haufen Schrott, von dem man ein paar schlechte Fotos macht und zu dem man zwei oder drei holprige Sätze schreibt, wird aufgeblasen zu einer „erfolgreichen“ bundesweiten Aktionswoche. Das wäre eigentlich kaum erwähnenswert, wenn es nicht zeigen würde, dass durch das Thema Dresden an der Basis Eigeninitiative und Mitmachangebote entstehen.

Da werden nicht nur Einkaufszentren mit Schnipseln berieselt und Infotische in Fußgängerzonen aufgebaut. Man schwankt zwischen Grusel und Belustigung: Nazis versuchen tatsächlich, kreativ zu werden. Auf dem Berliner Alexanderplatz schmissen sich Aktivisten zu Boden und „stellten die Opfer dar, die beim Angriff auf Dresden zu Tode kamen“. Solches „Straßentheater“ gibt es auch gerne mal im Skelettkostüm wie z. B. im letzten Jahr in der Vorderpfalz. Im Kreis Eilenburg gab es sogar eine „Kunstaktion“, bei der verbrannte Leichen in Schuttreten dargestellt wurden – zumindest behaupten das die Nazis. Ein Foto zeigt drei geschnürte Kartoffelsäcke und ein paar Ziegelsteine an einer Häuserwand.

Da haben sich die Kameraden also mal so richtig was ausgedacht, kleine zusammengenagelte Holzkreuze aufgestellt, Lichterketten platziert, in Celle einen „Gedenkstein errichtet“. Wie gesagt, durch die neuen medialen Möglichkeiten meinen die Nazis die Welt noch stärker mit ihren merkwürdigen Ideen belästigen zu müssen. „Ein Licht für Dresden“ heißt eine dieser „Aktionen“, bei der irgendwelche Fotos von irgendwelchen Fenstern, in denen eine Kerze steht, „dokumentiert“ werden. Mein Favorit: Fenster und Kerze mit dem Untertitel „Unbekannter Ort“.

Kann man aber noch toppen: 1.000 Lichter für Dresden. Gestandene Neonazis basteln aus einem Stückchen Holz, einem Plastikbecher und einem Teelicht kleine Schiffchen, staksen vorsichtig zwischen den schon fertigen „Booten“ hin und her und setzen sie dann behutsam auf die Elbe. Wie eingangs schon gesagt: Heutzutage dürfen Nazis auch mal ganz weich sein. Der Punkt ist aber der, dass sie deswegen nicht weniger menschenverachtend denken, dass sie deswegen nicht aufhören, das Leben als Kampf ums Dasein zu betrachten, dass sie deswegen nicht weniger antisemitisch und rassistisch sind und dass sie deswegen noch lange keine Hemmungen haben, zuzuschlagen, bei allem, was ihnen nicht lebenswert erscheint.

Gerade von offizieller Seite hört man in Dresden immer wieder, die Nazis würden das Gedenken an die Opfer der Bombardierung instrumentalisieren. Wenn das stimmt, würde es bedeuten, dass die Aufmärsche, die Aktionswoche, dieses ganze Tamtam nur Mittel zum Zweck sind. So einfach ist es aber nicht, das Rumgeheule ist zum Großteil – so absurd einem das auch erscheinen mag – echt. Einen kleinen Lichtblick gibt es allerdings: Auch das Gedenken an Rudolf Heß nahm zur Zeit der Großaufmärsche in Wunsiedel jenseits des bayerischen Städtchen eigentümliche, eigendynamische Formen an. Eine solche Verinnerlichung braucht aber die Entsprechung im öffentlichen Ereignis, um dauerhaft am Leben erhalten zu werden. Und wenn das stimmt, würde es bedeuten: Weniger Aufmarsch führt auch zu weniger Straßentheater. Man darf also noch hoffen.

Maïke Zimmermann ist Redakteurin bei ak – analyse & kritik.

Moralisch Maß nehmen

Der Mythos Dresden und die Wandlungen der deutschen Erinnerungskultur

von Guido Speckmann

In den 1950er Jahren wurden in Nürnberg die Steine einer zerstörten jüdischen Synagoge für den Bau eines Denkmals zum Gedenken an die deutschen Bombenopfer genutzt. Dieses Beispiel macht anschaulich, was der Essayist und Journalist Eike Geisel über die Situation der frühen Bundesrepublik in folgende Worte fasste: „Die Deutschen hatten zwar den Krieg verloren, sollten aber als Vernichtungsgewinnler aus ihm hervorgehen, indem sie den Ermordeten noch die Rolle des Opfers stahlen.“

Insbesondere der Luftkrieg der Alliierten gegen deutsche Städte in den letzten Kriegsjahren bot sich an, um in diese Opferrolle zu schlüpfen. Das schien aus Sicht der Täter auch bitter notwendig zu sein, plagten so manchen von ihnen doch ein schlechtes Gewissen und das Bedürfnis nach Schuldabwehr angesichts der aktiv begangenen oder tolerierten, bis dato präzedenzlosen Verbrechen.

Die Bombardierung Dresdens am 13. Februar 1945 durch englische und amerikanische Flugzeuge diente und dient beim Verdrängungsmuster gegenseitiger Schuldauflage als Musterbeispiel. Denn hier, so die zentralen Bestandteile des Mythos Dresden, seien bis zu 300.000 Tote zu beklagen, sei die Bombardierung der angeblich von Flüchtlingen überfüllten Stadt nicht kriegsentscheidend gewesen, seien besonders perfide Mittel wie Phosphorbomben und Tieffliegerangriffe eingesetzt und zudem noch eine barocke Kulturhauptstadt dem Erdboden gleichgemacht worden.

All diese Annahmen stimmen jedoch nicht. Sie lassen sich u.a. auf zeitgenössische Nazi-Propagandakampagnen zurückführen, deren Elemente sowohl in der DDR als auch in der BRD bis in

die 1980er bzw. 1990er Jahre weiterlebten – bis sich kritische HistorikerInnen und PublizistInnen an ihre Widerlegung machten und antifaschistische Gruppen die Kritik an den Legenden aufgriffen. Durchaus mit Erfolg: Heute hat sich die Demontage des Dresden-Schwindels partiell bis in die offizielle Erinnerungspolitik der Stadt Dresden und der Berliner Republik fortgesetzt. So wurde, um nur ein Beispiel anzuführen, die Opferzahl der Angriffe durch eine Dresdner Historikerkommission auf 18.000 bis 25.000 geschätzt – was manche ZeitzeugInnen und ZeitungsredakteurInnen nicht davon abhält, die Zahlen immer noch höher anzusetzen. Mythen sind hartnäckig ...

Die Demaskierung der Legenden um Dresden vollzieht sich dabei seit etwa zwei Jahrzehnten in einem gewandelten geschichtspolitischen Umfeld. Die Stichworte hier sind neuer Opferdiskurs, Universalisierung des Holocaust, Bekenntnis zur deutschen Täterschaft und opferidentifizierte Gedenkkultur.

Der deutsche Opferdiskurs bekam spätestens mit der berüchtigten Paulskirchen-Rede von Martin Walser 1998 eine neue Dynamik. In dieser hatte der Schriftsteller das Ende der „Dauerpräsentation unserer Schande“ gefordert, und damit dem Bedürfnis vieler Deutscher Ausdruck gegeben, unter die deutschen Verbrechen einen Schlussstrich ziehen zu wollen. Ignatz Bubis, Vorsitzender des Zentralrates der Juden in Deutschland, kritisierte Walser daraufhin als „geistigen Brandstifter“. In diesem Zusammenhang muss auch die breite Rezeption von Werken wie Günter Grass' Novelle „Im Krebsgang“ über die Vertreibung der Deutschen oder Jörg Friedrichs Buch „Der Brand“ über die Bombardierung deutscher Städte gesehen werden, die die neue Opferdebatte richtig ins Rollen brachte. Fortsetzung fand sie in



diversen Büchern über Flucht und Vertreibung der Deutschen sowie in der Art und Weise der Thematisierung von Vergewaltigungen deutscher Frauen durch Soldaten der Roten Armee.

Das Problematische an dieser Opferdebatte ist, dass ihr eine Täter-Opfer-Umkehr zugrunde liegt, die auf eine Relativierung der deutschen Verbrechen – insbesondere des Holocaust – hinausläuft. Der gesellschaftliche Kontext des deutschen Nazifaschismus verschwindet zugunsten einer moralischen Betrachtungsweise. Die Neue Zürcher Zeitung hat dieses Narrativ als „mentalen Status quo der Berliner Republik im neuen Jahrhundert“ bezeichnet. Die immer wieder vorgeschobene Behauptung, dass ein Gedenken der deutschen Opfer in der Vergan-

genheit mit einem Tabu belegt worden sei, lässt sich eindeutig widerlegen. Sie dient vielmehr der Inszenierung des Sprechers als mutigen Tabubrecher, dem es um ein höheres Maß an Aufmerksamkeit geht. Auf Dresden angewandt: Das Gedenken an die Bombardierung der Stadt wurde „zur Schaffung eines Nationalmythos genutzt, mit dem die Deutschen Auschwitz vergessen machen wollten,“ wie es in der Zeitschrift Konkret anlässlich des 50. Jahrestages 1995 hieß.

Heute ist der „mentale Status quo“ der Bundesrepublik allein mit dem Opferdiskurs nur unzulänglich beschrieben. Deren politische RepräsentantInnen haben das Bekenntnis zur deutschen Schuld und Singularität des Holocaust in ihr rhetorisches Arsenal

aufgenommen. Insofern stellt die sich aus der Paulskirchen-Rede entspinne Walsers-Bubis-Debatte das letzte Nachhutgefecht der klassisch-konservativen Schlussstrich- und Verdrängungsmentalität dar. Angedeutet hatte sich dies bereits mit der Rede des ehemaligen Bundespräsidenten Richard von Weizsäcker 1985 anlässlich des 40. Jahrestages der Befreiung vom Faschismus. In dieser sprach er sich für das Gebot des Erinnerns an die Naziverbrechen aus; Erinnern sei der Weg zur Versöhnung. Unter der rot-grünen Koalition ab 1998, von denen einige Figuren ehemalige 1968er waren und damit Anteil an der Aufkündigung des „Davon haben wir nichts gewusst“ der Tätergeneration hatten, wurde dann das Gebot des Erinnerns und das Schuldbekenntnis in einen bis heute andauernden staatsoffiziellen Modus überführt. Materielle Gestalt hat dieser im Holocaust-Mahnmal in Berlin gefunden. So viel Auschwitz war nie, könnte man salopp sagen. Walsers Warnung vor der „Dauerrepräsentation unserer Schande“ war also vergebens. Sie ist Mainstream in der Berliner Republik geworden.

Doch es war ein langer Weg von 1968 bis 1998. War man damals durch die Orientierung an marxistischen Faschismustheorien an den gesellschaftlichen Ursachen für den Siegeszug des Nationalsozialismus und der Verhinderung erneuter faschistischer Tendenzen interessiert, war unter Rot-Grün – und ist bis heute –

ein anderes Motiv ausschlaggebend. Das ritualisiert vorgetragene Schuldbekenntnis geht zumeist mit einem Lob der deutschen Vergangenheitsbewältigung einher. Nicht die historischen Prozesse, die in Auschwitz kulminierten, stehen im Zentrum der Erinnerung, sondern diese sind nur willkommener Ausgangspunkt, um die angeblich gelungene bundesdeutsche Vergangenheitsbewältigung herauszustellen. Wie Franzosen ihr positives Nationenverständnis aus der Revolution von 1789, die Amerikaner ihres aus der Revolution von 1776, so beziehen die Deutschen heute ihres aus der mittlerweile als Exportartikel dienenden Aufarbeitung der Vergangenheit. Aus dem Bekenntnis zur eigenen Scham ist das Recht erwachsen, „an anderen moralisch Maß zu nehmen,“ bringt die Konkret es auf den Punkt.

Überlagert werden diese Tendenzen noch von einer Universalisierung des Holocaust. Damit ist gemeint, dass die Erinnerung an die Shoa über Deutschland und Europa (und natürlich Israel) hinaus zu einem weltweiten negativ-moralischen Bezugspunkt geworden ist. Sie steht für die Unmenschlichkeit des blutigen 20. Jahrhunderts schlechthin. Für die Deutschen bedeutet dies – je nach Standpunkt – Gefahr oder Erleichterung. Indem sie sich in eine globale konstituierende Erinnerungsgemeinschaft einfügen können, entledigen sie sich der Mühe „der schmerzhaften quellenbasierten Konkretisierung des Erinnerns“ (Andreas Wirsching)

Nazis Terror NPD Burschenschaften Knastarbeit JungeFreiheit Ufos Hatecore Dresden DVU FrontNational Waffen Antisemitismus NSU Führer Parteitage Spitzel Gewalt Ungarn Kapitalismuskritik FreieKameradschaften Apfel 88 Antislim Bomben Kandidaten BlaueNarzisse Schulungslager Rechtskonservative Finanzen Treffpunkte Ideologie Republikaner Aufmarsch NS-Hardcore JLO FreiesNetz SVP Zuerst Wilders Faschismus Antiziganismus Pastörs Morde Reden IFS Jena BloodAxis 18 Nazihäuser Fackeln AutonomeNationalisten HNG Lübeck Vertriebene PC-Records Blocher

ANTWORTEN

bietet das antifaschistische Magazin DER RECHTE RAND im Jahres-Abo

Anschlag DieFreiheit Geschichte Italien Jünger BloodandHonour Hakenkreuz Geheimdienst Mörder Roeder Ostpreußen Rechtspopulismus Hausdurchsuchungen Foren Weikersheim Stein Aktionsgruppe Ästhetik Thüringen JungeNationaldemokraten Gerichtsprozess Gladio DeutscheSprache Handgranate USA Eichenlaub Lieder Rassismus Wunsiedel Bologna Verfassungsschutz Schweden WikingJugend Rieger Parlament Tschechien Fahne Braunzone eMails 1938 Brandenburg Opfermythos Wartburg Wählergemeinschaft Parolen Nationalsozialismus Untergrund Rechtsrock Österreich Spenden Kubitschek Schiessübungen Nazis Terror NPD Burschenschaften Knastarbeit JungeFreiheit Ufos Hatecore Dresden DVU FrontNational Waffen Antisemitismus NSU Führer Parteitage Spitzel Gewalt Ungarn Kapitalismus Treffpunkte Ideologie Republikaner Aufmarsch NS-Hardcore JLO FreiesNetz SVP Zuerst Wilders Faschismus Antiziganismus Pastörs Morde Reden IFS Jena BloodAxis Vertriebene PC-Records Blocher Anschlag DieFreiheit Geschichte Italien Jünger BloodandHonour Hakenkreuz Geheimdienst Mörder Roeder Ostpreußen Rechtspopulismus Hausdurchsuchungen Foren Weikersheim Stein Aktionsgruppe Ästhetik Thüringen Jungel Verfassungsschutz Schweden WikingJugend Rieger Parlament Tschechien Fahne Braunzone eMails 1938 Brandenburg Opfermythos Wartburg Wählergemeinschaft Parolen Nationalsozialismus Untergrund Rechtsrock Österreich Spenden Kubitschek Schiessübungen Nazis Terror NPD Burschenschaften Knastarbeit JungeFreiheit Ufos Hatecore Dresden DVU FrontNational Waffen Antisemitismus NSU Führer Parteitage Spitzel Gewalt Ungarn Kapitalismus Treffpunkte Ideologie Republikaner Aufmarsch NS-Hardcore JLO FreiesNetz SVP Zuerst Wilders Faschismus Antiziganismus Pastörs Morde Reden IFS Jena BloodAxis 18 Nazihäuser Fackeln AutonomeNationalisten HNG Lübeck Vertriebene PC-Records Blocher Anschlag DieFreiheit Geschichte Italien Jünger BloodandHonour Hakenkreuz Geheimdienst Mörder Roeder Ostpreußen Rechtspopulismus Hausdurchsuchungen Foren Weikersheim Stein Aktionsgruppe Ästhetik Thüringen JungeNationaldemokraten Gerichtsprozess Gladio DeutscheSprache Handgranate USA Eichenlaub Lieder Rassismus Wunsiedel Bologna Verfassungsschutz Schweden WikingJugend Rieger Parlament Tschechien Fahne Braunzone eMails 1938 Brandenburg Opfermythos Wartburg Wählergemeinschaft Parolen Nationalsozialismus Untergrund Rechtsrock Österreich Spenden Kubitschek Schiessübungen Nazis Terror NPD Burschenschaften Knastarbeit JungeFreiheit Ufos Hatecore Dresden DVU FrontNational Waffen Antisemitismus NSU Führer Parteitage Spitzel Gewalt Ungarn Kapitalismus Treffpunkte Ideologie Republikaner Aufmarsch NS-Hardcore JLO FreiesNetz SVP Zuerst Wilders Faschismus Antiziganismus Pastörs Morde Reden IFS Jena BloodAxis 18 Nazihäuser Fackeln AutonomeNationalisten HNG Lübeck Vertriebene PC-Records Blocher

**MAGAZIN VON UND FÜR
ANTIFASCHISTINNEN**
www.der-rechte-rand.de

**im ABO
nach Hause**

an die deutsche Geschichte und ihre Kontinuitäten.

Und schließlich korrespondieren diese Entwicklungen in der Erinnerungskultur mit einer, wie es die Historikerin Ulrike Jureit ausdrückt, opferidentifizierten Gedenkkultur. Darunter wird verstanden, dass sich aus der nachholenden richtigen und notwendigen Hinwendung zu den jüdischen Opfern ein Identifizierungswunsch mit denselben entwickelt habe. Durch das Mitfühlen und Mitleiden werden die Opfer zwar umarmt, die Täter und ihre Taten hingegen anonymisiert und pauschal verurteilt. „Eine solche Erinnerungskultur“, schreibt Jureit, „hat ihr beunruhigendes, ihr subversives Potential verloren“. Sie ist, um das Bonmot von Gerhard Schröder zum Holocaust-Mahnmal aufzugreifen, ein Ort, an den man gerne geht. Die Geschichtswissenschaftlerin warnt sogar vor dem Paradox, dass die deutsche Erinnerungskultur dazu tendiert, zu einer Vergessenskultur zu werden – eben weil sie zwanghaft erinnert.

Zurück zu Dresden: Im Mythos Dresden als idealer Projektionsfläche bündeln sich die skizzierten Tendenzen. Der deutsche Opferdiskurs fand hier schon immer sein Paradebeispiel. Nunmehr ist er aber nur noch mit dem – abstrakten – Hinweis auf die deutsche Täterschaft zu haben. Dazu beigetragen hat freilich neben der linken Gedenkkritik mehr noch die Notwendigkeit der

Abgrenzung von den Gedenkmärschen der Neonazis bzw. von der „Instrumentalisierung des Gedenkens“ durch extremistische Gruppierungen (worunter auch jene linken Antifagruppen verstanden werden, deren Insistieren auf den gemeinsamen Kern des Gedenkens von Nazis und bürgerlicher Mitte – das Gedenken deutscher Opfer – letztere zu Korrekturen drängte). Die Universalisierung des Holocaust bzw. des Nationalsozialismus findet ihren Ausdruck z. B. in dem Dresdener Plakat zum 60. Jahrestag der Luftangriffe (siehe Artikel auf Seite 8). Die Botschaft ist klar: Krieg ist böse und moralisch zu verurteilen. In Kauf genommen wird jedoch, dass historische Kausalitäten in einem 20. Jahrhundert von Krieg, Leid und Zerstörung eingegeben werden. Die damit verknüpfte Empathie und Identifizierung mit den Opfern verstärkt diese Tendenz und lässt die Frage nach den historisch-gesellschaftlichen Verhältnissen im Nebel.

So wichtig die Mobilisierung gegen Naziaufmärsche in Dresden ist, linke Gedenkkritik auf der Höhe der Zeit muss den Wandlungen der deutschen Erinnerungskultur Rechnung tragen und die Dresdener Feierlichkeiten am 13. Februar als das kritisieren, was sie sind: eine nationale Selbstbeweihräucherungsveranstaltung.

Guido Speckmann hat gerade mit Gerd Wiegel das Buch „Faschismus“ in der Reihe Basiswissen des Kölner Papyrossa-Verlags veröffentlicht.

ak als Abo oder Geschenk!

Linke Politik: monatlich auf 36 Seiten, übersichtlich im Zeitungsformat. Wir informieren, analysieren und debattieren über und gegen den Kapitalismus. Unsere Spezialität: Hintergründe aufzeigen – Zusammenhänge herstellen!

Die Aboprämien:

-  **DER REAKTOR**
ROMAN
NAUTILUS
ELISABETH FILHOL
Der Reaktor
Ein Roman zu
Leiharbeit in
französischen
AKW von
Elisabeth Filhol
-  **Die arabische Revolution?**
BERNHARD SCHMID
-  **Die arabische Revolution? Soziale Elemente und Jugendprotest von Bernhard Schmid.**
-  **ak Archiv6/ Die CD-ROM**

akArchiv6. Die CD-ROM mit allen Artikeln 03/88 bis 12/08 sowie Fantömas.

Jetzt bestellen: www.akweb.de



*wenn´s mal wieder länger dauert...
lesen bildet und hilft die langeweile zu vertreiben*

der rechte
rand
informationen von und für antifaschistInnen

ak
analyse & kritik
Zeitung für linke
Debatte und Praxis